Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 23

Artikel: Poincaré schreibt

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639283

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

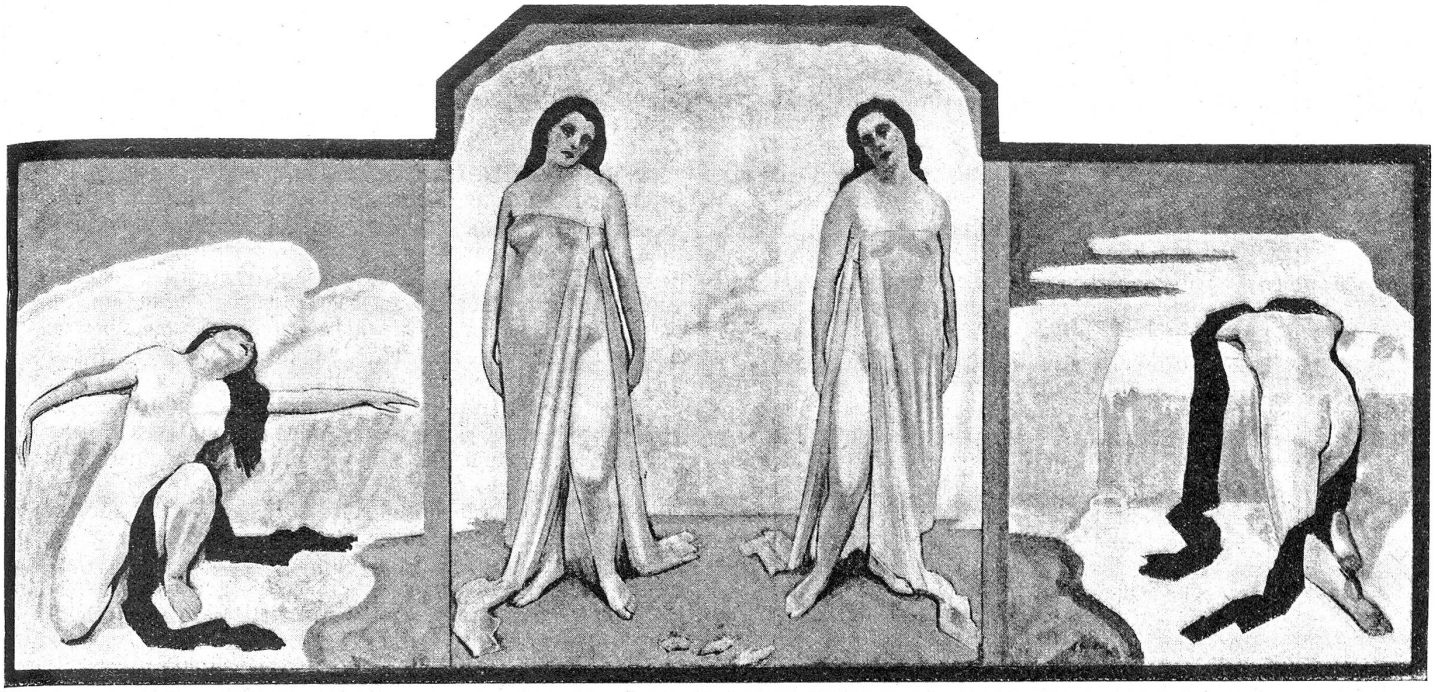
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Sophie Guerzoni, Genf. — Der Schmerz (Tryptikon).

Die Genfer Künstlerin Sophie Guerzoni, eine bevorzugte Schülerin Hodlers, veranstaltet gegenwärtig im Solothurner Konzertsaal eine Ausstellung ihrer Werke. Unter diesen steht an erster Stelle ihr Tryptikon: Der Schmerz, das wir oben reproduzieren. Das Gemälde verrät eine tiefe Kunstauffassung und eine gründliche formale Schulung. Die Anlehnung an den Meister ist augenscheinlich, doch bleibt genug Persönliches, um das Werk beachtenswert zu machen.

möchte ich hier bei dir bleiben in deinem wunderschönen Parke und Kahn fahren und im Sande spielen und Blumen pflücken. Und immer recht gut essen, viel Kuchen und Schokolade und Wurst, und Milch trinken und feine weiße Brötchen essen."

Die steinerne Frau blickte wortlos lange auf das Kind. Was in ihrem Herzen vorging, hat das Dusselchen nie erfahren, denn es hat es nicht verstanden, es war noch zu klein dazu. Aber es fühlte die warmen Tropfen, die leise, leise auf seine etwas schmutzigen Hände herabrollten, und es hatte nicht den Mut, sie wegzuwischen.

„Wie heißest du und wie bist du hier hereingekommen?" fragte die schöne Frau tonlos.

„Ich bin das Dusselchen," sagte das Dusselchen ein ganz klein wenig eingeschüchtert, aber nicht viel. „Die anderen Kinder, die aufs Land kommen, haben mich zu dir hereingeschickt, weil ich nicht fortkomme und weil es mir bei dir so sehr gut gefiel. Sie sagten, vielleicht behieltest du mich einige Wochen. Und sie sagten auch, daß du so lange nicht gelacht hättest, darum nennt man dich die steinerne Frau. Vielleicht kann ich dich wieder lachen machen. — Würdest du gut mit mir sein?"

Würdest du gut mit mir sein??? — — —

Die einsame Frau durchfuhr eine warme Welle, — war es lange her, seitdem sie gut mit den Menschen gewesen war? Klopfte ein plumpes Kinderfingerchen an ihr Herz, um es der Sonne und dem hilfreichen Menschendasein wieder zu öffnen? Sie sah das kleine Mädchen im frühlingsfrischen Parke herumlaufen, wie ihre süßen Kinder es dereinst getan hatten, jauchzend im Spiel und Behagen und die furchtbare tötende Stille um sie her würde schwinden, die schwarzen Gedanken vielleicht gebannt werden durch das Kind, durch dieses Kind! — — —

Pfingsten, das Fest der Freude nahte, der heiligen großen Gaben. Sollte sie nicht auch ihr Pfingstopfer bringen, — nein, kein Opfer, — eine große, große Freude für sie selbst.

„Dusselchen, liebes Dusselchen," sagte sie leise, und nahm das Kind auf den Schoß, „ja, du sollst hier bleiben dürfen und alles haben, was du dir wünschest. Und noch viel mehr. Ich werde wieder lernen zu geben, durch dich werde ich es wieder lernen, nun die Freude am Geben durch dich wieder in meinem Herzen geweckt wurde."

Das Dusselchen aber huschelte sich fest auf den fremden Knieen, als habe es immer da gesessen, — es war ein richtiges Glücksdusselchen.

Poincaré schreibt.

Nachdem sich die Genueser Konferenz nicht so entwickelte, wie die Franzosen fürchteten, findet Poincaré aufs Mal, die kommende Vorkonferenz im Haag werde mit 5 Tagen zu kurz bemessen sein. Er meint aber nur die Vorkonferenz der alliierten und neutralen Staaten, nicht die Vollkonferenz unter Beiziehung der Russen. Damit versteht man auch die Konferenzfreundlichkeit des frühern Konferenzfeindes. Nach seiner Meinung sollen die Vertreter der 33 Staaten den Russen ein vollkommen ausgearbeitetes Programm zustellen, und dieses Programm müßte in allen Teilen so beschaffen sein, daß niemand mehr darüber zu diskutieren nötig fände, daß auch die Russen sich einer fertigen und vorgeformten Meinung und einem klaren Willensdokument gegenüber sähen; dieser klare Wille und diese fertige Meinung haben dem europäischen Block nach der Meinung der Franzosen bisher gefehlt, und darum ist auch Genua gescheitert, was die Verhandlungen mit den Russen betrifft.

Wer die Entwicklung bisher beobachtet hat, der kann die Initiative Poincarés nur bedauern. Europa braucht nicht in erster Linie einen Willensakt, sondern einen einheitlichen Erkenntnisakt. Die Erkenntnis war seit Einbruch der internationalen Krise in London viel reifer als in Paris, und alle Welt hoffte, sie werde sich von London in noch reiferer Form über die Welt, auch über Frankreich, ausbreiten. Nun hat Frankreich offenbar die Führung ergriffen und will den Willen anstelle der Erkenntnis organisieren, der französische Willensakt aber bedeutet starre Verschließung gegenüber den Tatsachen, bedeutet bloße Forderung ohne Berücksichtigung der Möglichkeiten. Er bedeutete

dies in der Behandlung Deutschlands, er bedeutet dasselbe in der Behandlung des russischen Problems.

Worauf es ankäme, das wäre eine lange und gründliche Besprechung der Fragen im Beisein der Russen, wobei man riskieren müßte, daß die Gegensätze zum hundertstenmal aufeinanderplatzten; bei aller Verworrenheit und Gegensätzlichkeit aber käme am Ende eine beidseitige Erkenntnis der Notwendigkeiten heraus.

Das deutsche Problem wäre längst gelöst, würde nicht alle Vierteljahre neue Spannungen erzeugen, wenn nur die Franzosen begriffen hätten, wie viel größer der Krisenschaden ist als die möglichen deutschen Entschädigungen jemals sein können. Das russische Problem müßte zwar unter größeren Schwierigkeiten gelöst werden, dennoch gäbe es einen Weg, den man bei aller Gegensätzlichkeit der Wirtschaft gehen könnte. Wenn die Außenhandelsstelle Moskaus dem heute wieder frei handelnden Bauern und mittleren Händler Garantie geben könnte, daß er für sein Korn und seine Pelze, für den Wolgafisch und die Häute, die bei dem großen Viehsterben übriggeblieben sind, Waren westlichen Ursprungs erhalte, dann arbeiteten diese Menschen drauflos, wie nur irgend Menschen auf der Welt, wie sehr sie auch der Erziehung mangeln. Nichts erzieht die Menschen so, wie die Aussicht, daß Arbeit auch Erfolg hat, daß Streben nicht umsonst ist.

Gerade die Unmöglichkeit, für schlechtes Sovietgeld fremde Waren zu kaufen, hat die Bauern zu den Egoisten gemacht, die sie sind; die ruinierte russische Industrie aber konnte diese Waren nicht liefern, deshalb zog sich der Bauer vollkommen auf seinen Fleck zurück, baute ein Minimum an, damit kein Kommissär ihm den Vorrat requirieren könne, und verschuldete so, von den Verhältnissen getrieben, das namenlose Elend. Würden in den Gebieten, wo keine Mißernte herrschte, alle Aecker bebaut worden sein, das Hungergebiet wäre versorgt worden; man baute aber nicht die Hälfte an, darum gab es in Rußland keine Vorräte für die hungernden Millionen.

Folgerichtig hat nun Poincaré gesagt, daß der Bauer sich an die Arbeit machen werde, wenn er die Gewähr habe, „daß er aus den Erzeugnissen seiner Arbeit Nutzen ziehen" und aus dem „Ertrag seiner Ernte die ihm fehlenden Waren beschaffen" könne. Aber in vollkommener Umdrehung der Tatsachen verlangt er, daß die westliche Hilfe nicht einsetzen könne, ehe der russische Bauer wieder arbeite. „Es kann aber nichts geschehen, um dem russischen Bauer zu helfen, d. h. ihm die landwirtschaftlichen Geräte zu liefern, welche er benötigt, so lange er nicht wieder arbeitet." Das ist genau der Punkt, wo sich die Meinungen scheiden. Während amerikanische Freiwillige in die Wolgagebiete zogen, mit Dampfpflügen und Saatgut versehen, um sofort zu säen, während die Meinung vieler Industriellen und Handelskreise ist, die Warenlager der Welt müßten zuerst einfach nach Rußland abgeschoben werden, als großzügige Kredite, mit der Bestimmung, daß jede kaufende russische Genossenschaft und jedes Bergwerk und jede Holzergruppe in Nordrußland eine Verpflichtung zur Lieferung von Erzeugnissen auf sich nimmt, spricht Poincaré einfach: „Wir liefern erst, wenn ihr ohne Werkzeuge wieder arbeitet! Ihr, welche alles entbehrt, so sehr, daß ihr jede Arbeitskraft verloren habt, arbeitet wieder, dann, wenn wir Aussicht haben, von euch etwas zu erhalten, wollen wir euch zu Hilfe kommen."

Deutlicher als anderswo hat Poincaré nun seine Forderungen in der großen Denkschrift kundgetan, welche er an alle Teilnehmer der neuen Haager Konferenz versandt hat. Nachdem er in einer wöchigen Debatte mit den Kritikern der Kammer sich ein überwältigendes Vertrauensvotum geholt und Tardieus Ansturm von der Rechten wie die Kommunisten von der Linken abgewehrt hat, tritt er nun vor die Welt und agiert sichtbar mit denjenigen Argumenten, die auch Amerika anlocken sollen. Neben dem unbeirrbaren Standpunkt der Forderung ist es der Kerngedanke, daß die Soviets eigentlich die einzige Hemmung des russischen Wiederaufbaus seien, und wenn der Satz nicht so scharf klingt wie bei den Amerikanern, die einfach die Abdankung Lenins fordern, wie sie einst die Abdankung der Hohenzollern durchsetzten, so nur deshalb, weil gegenüber den europäischen Alliierten einige Milde bewahrt wird. „Vorbedingung für den Wiederaufbau Rußlands ist aber, daß die Sovietregierung sich selbst darum bemüht, was bisher nicht der Fall war."

Es ist klar, daß dieser Gedanke politischen Motiven entspringt und nicht ausgesprochen würde, wenn eine andere Terroristengruppe, die nicht französische Schulden annulliert hätte, an der Macht säße. Denn in der Tat, die russischen Unterhändler bemühen sich ja in dem Moment, wo sie Kredite verlangen und die Schulden als viel weniger wichtig bezeichnen, um nichts als um den Wiederaufbau; man dürfte sie nicht als die Desinteressierten am Aufbau bezeichnen, wenn sie Freunde wären.

Sehr deutlich kommt zum Ausdruck, was Poincaré mit seinem Vorwurf bezweckt. Er will, daß nicht der Regierung, sondern den frühern russischen Unternehmern, sowie den neuen, die sich nach Rußland begeben, endlich aber den geschädigten westlichen Eigentümern mit Krediten aufgeholfen werde. Damit ist umschrieben, wie weit die Meinungen auseinandergehen: Lenin will Staatskredite, Poincaré für diese Regierung keine Staatskredite! Ebenso scharf treten sich die beiden in der Frage der Wiedererstattung frühern ausländischen Eigentums gegenüber. Poincaré verlangt, daß die frühern Besitzer wiedergerufen würden und verwahrt sich im Namen aller zivilisierten Staaten dagegen, daß andere Eigentümer sich in den Bergwerken und Fabriken festsetzen. Lenin aber ruft neue. Und um das dritte zu erwähnen: Poincaré sieht in der Anerkennung der Schulden die Vorbedingung aller künftigen Kredite an den Staat überhaupt und will sogar die Privatkredite erst geben, wenn volle Sicherheit für alle jemals nach Rußland gegangenen Kapitalien geboten wird. Dagegen sind die Soviets der Meinung, die alten Forderungen, die auf einem völlig zerstörten „Objekt" sinnlos geworden seien, müßten als quantité négligeable betrachtet werden.

Weiter können nie zwei Ansichten auseinander gehen!

Ein starker Staat ist der französischen Privatwirtschaft kein Greuel, solange er sich ihren Zwecken dienstbar macht. Aber auf Tod und Leben bekämpfen die privaten Eigentümer den Staat, sobald er sich über die Wirtschaft erheben will. Paris will um keinen Preis die staatliche Gewalt in Moskau sich der privaten Wirtschaft bemächtigen lassen, darum: Keinen Centime Herrn Lenin! Je schwächer der russische Staat, umso leichter die Erringung von neuen und alten Konzessionen, umso eher wird man die ganze russische Erde und was unter der Erde und in den Lüften über der Erde ist, mit Schuldforderungen belasten. Merken die europäischen Unterhändler, daß die Russen dies fühlen und nur deshalb sich so sovietfreundlich gebärden? Nichts kann die Stellung der roten Regierung mehr stärken als dieser Versuch, zugunsten des fremden Kapitals die russische Staatsmacht, und sei sie zehnmal rot, zu schwächen. Bis zum heutigen Tage hat der Bauer in Rußland von keiner Regierung der Erde und von keiner russischen Emigrantenpartei, die auf Gegenrevolution sinnt, die Zusicherung erhalten, daß ihnen der Boden bleiben soll, wenn die Soviets fallen. Die roten Soviets aber haben ihm den Boden gelassen, trotz Kommunismus, und mit der roten Armee gegen Denikin verteidigt, und außer der Naturalsteuer, unserer Grundsteuer, haftet kein Servitut mehr darauf. Von dem Tage an, wo die rote Regierung das erste Recht eines ehemaligen Eigentümers anerkennt, fürchtet der Bauer die Rückkehr des Gutsbesitzers. Diese Furcht kann Poincaré wecken und stärken, darum wird der rote Kreml nichts lieber hören als Poincarés Erklärung an die Teilnehmer im Haag. -kh-